

allgemein der Ueberzeugung zum Durchbruch verholfen, daß die vitalsten Interessen der Monarchie es erheischen, sich für alle Fälle in Bereitschaft zu setzen, wie dies einer Situation entspricht, deren bedrohlicher Charakter in so unverhüllter Weise zu Tage tritt."

— Oesterreich-Ungarn. Der „Pesti Naplo“, das Organ Andrássy's und zuweilen Wortführer der ungarischen Aristokratie, brüdt in einem leitenden Artikel seine Besorgnisse aus, daß in der Wiener Hofburg dem Anschein nach abermals eine russenfreundliche Strömung Oberwasser gewonnen habe. Diese Strömung sei ein Feind Deutschlands, ein Feind Bismarck's, ein Feind des neuen Italiens. Sie befürwortete eine Theilungspolitik mit Rußland und die Losreißung von dem Drei-Bund. Der „Naplo“ protestirt im Namen Ungarns manifestartig gegen das Vordringen dieser Strömung und ruft: „Wir Ungarn wollen treue Verbündete Deutschlands sein und fordern solches auch von Oesterreich, da Deutschland uns nur dann treu sein kann, wenn auch wir verlässlich sind. Wir verurtheilen jede Theilungspolitik mit Rußland und suchen einzig in dem Drei-Bund den Schutz unserer Interessen. Wir hoffen, daß die ungarische Regierung in diesem Sinne ihren Einfluß im Marschallrath geltend gemacht hat.“ Der Artikel erregt wegen der mutmaßlich hohen Abstammung Aufsehen.

— Amerika. Im Kongreß der Vereinigten Staaten meldete Senator Palmer (Michigan) einen Gesetzentwurf an, welcher die Einschränkung der Einwanderung durch Ausschluß aller derjenigen Personen, welche wenig wünschenswerthe Bürger abgeben könnten, bezweckt. In der betreffenden Bill soll die Forderung gestellt werden, daß jeder, der nach Amerika kommen wolle, sich zuvor mit einem von dem amerikanischen Konsul seines Distrikts ausgestellten Zeugniß versehen müsse, worin erklärt wird, daß die betreffende Person des Bürgerrechts würdig sei, und daß allen, denen ein solches Zeugniß fehle, die Landung zu versagen sei. — Sollte dieser Entwurf Gesetz werden, so müßte seine Wirkung eine ungeheure sein. Es mag nur daran erinnert werden, daß die Verschärfung des deutschen Sozialistengesetzes in der Richtung beabsichtigt wird, eventuell Ausweisungen aus Deutschland verfügen zu können. Die Ausgewiesenen würden unter den jetzigen Rechtsverhältnissen nach Amerika auswandern; jenes Gesetz aber würde ihnen auch dort den Zutritt ins Land versperren.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Ohne elementare Störungen, wie solche im vorigen Jahre um die Weihnachtszeit eintraten, gehen wir diesmal dem von der Kinderwelt stets heiß ersehnten Christfest entgegen, und so Gott will, wird dasselbe nach Aller Wunsch verlaufen, denn das Haupterforderniß für ein stimmungsvolles Weihnachtsfest, die tadellose Schneedecke, ist ja vorhanden. Fröhliches Spiel der Jugend auf ihren Rutschschlitten kann den munteren Schlittenfahrten der Erwachsenen die Waage halten und mancher vorsichtige Gastwirth wird Keller und Küche gut versorgen, um seinen zu Haus einkehrenden Gästen eine gut besetzte Tafel bieten zu können. Unfern lieben Lesern aber wünschen auch wir daher von Herzen gesunde und fröhliche Feiertage!

— Dresden. Zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste haben auch diesmal umfangreiche Beurlaubungen stattgefunden, schon seit einigen Tagen ziehen die Urlauber seltionsweise nach den Bahnhöfen, um sich zur rechten Zeit bei Müttern am Weihnachtstische einzufinden. Doch nicht Allen ist das Glück beschieden, noch Eltern zu besitzen, in deren Kreise sie das schöne Fest erleben können. Für diese Soldaten ist die Familie: die Kompagnie, Eskadron, Batterie. Der Vater ist der Hauptmann, bez. Rittmeister, die Mutter der Feldwebel, bez. Wachtmeister. In dieser Familie wird denn auch in der ganzen deutschen Armee Weihnachten gefeiert, hier in dieser, dort in jener Weise. Der Hauptmann sorgt aus den Mitteln, die ihm vom Bataillon aus dem Kantinenfond zufließen, für einen Christbaum und kleine Geschenke. Die Kompagniemutter läßt eine Kasernenstube austräumen, schmückt den Baum aus und spielt so gut sie es kann, den Weihnachtsmann. Zur bestimmten Stunde versammelt sich Alles um den Baum und singt ein Lied in mehrstimmigem Chor, welches zur Weihnachtsfeier besonders eingeübt wurde. Der Hauptmann bez. Rittmeister hält eine Ansprache an die Leute, die mit einem Hoch auf Ihre Majestäten König Albert und Kaiser Wilhelm schließt, und dann folgt die große Verloosung der Herrlichkeiten, welche am Weihnachtsbaume hängen. Bei dieser giebt es manche Freude und manchen Scherz! Natürlich werden die Loose nicht von unparteiischen Waisenkindern gezogen, sondern die kluge Mutter der Kompagnie u. weis es so zu drehen, daß Jeder das für ihn passende Stück erhält. Dann wird der vorzüglich zubereitete Kartoffelsalat nebst einem Kilometer Wurst verzehrt und die Mannschaften bleiben bei Bier und Cigarren noch lange vergnügt beisammen. Das ist die Weihnachtsfeier in der Kaserne und mancher Soldat muß sich sagen, daß er es zu Hause, im Kreise der Seinen, nicht so gut gehabt hat, wie in der neuen Familie, in die er Anfangs mit Angst und Sorge eingetreten war.

— Leipzig. Vor einigen Tage brachte die „Köln. Volks-Ztg.“ die Meldung, das von Sr. Majestät dem König dem Papste übersandte Jubiläumsgeschenk, bestehend in der getreuen Reproduktion der „Biblia Pauperum“, sei auf der Reise von Dresden nach Rom der Edelsteine, womit die Einbanddecke geschmückt war, beraubt und jene durch werthlose falsche Steine ersetzt worden. Diese Nachricht erregte um so größeres Erstaunen, als man sich nicht erklären konnte, wie die angeblichen Diebe während der Reise nicht nur die Edelsteine hätten rauben, sondern auch durch Falsifikation in demselben Größenverhältniß hätten ersetzen können. Es hat sich nun, wie die „Köln. Volks-Ztg.“ selbst schreibt, herausgestellt, daß die Meldung durchaus unbegründet ist. Der Prachtband traf in Rom ganz unverfehrt und wohlverwahrt ein. Sowohl die Einbanddecke wie auch das Buch selbst befinden sich in durchaus vollkommenem Zustande.

— Einen „dunklen“ Beschluß hat der Oshager Bezirksauschuß gefaßt. Er hat mit allen Stimmen gegen die seines Vorsitzenden die Einführung von obligatorischer Beleuchtung der Fuhrwerke bei Dunkelheit — eine Sache, die doch unbedingt im allgemeinen Interesse zu wünschen sein muß — als nicht nöthig abgelehnt.

— Ein jähes Ende fand der auf dem Bahnhofe in Penig stationirte, etwas über 50 Jahre alte, große und starke Oberschaffner v. Minkwitz am Sonnabend. Er hatte soeben mit der Signalpfeife das Zeichen zur Abfahrt des von ihm zu fahrenden Personenzuges gegeben, als es ihm unwohl wurde und er mit dem Ausruf: „Herr Gott, wie wird mir denn!“ das Trittbret seines Wagens verließ und nach der Bahnhofrestauration ging. Dort ließ er sich nieder, um sich nicht wieder zu erheben, denn alsbald war er eine Leiche. Ein Schlaganfall hatte das Leben beendet. Herr v. Minkwitz ist erst vor einigen Wochen von Dresden nach Penig versetzt worden.

— Lengensfeld. Ein hiesiger Bürger hatte schon seit einiger Zeit in dem von ihm bewohnten Hause einen brandigen Geruch bemerkt, ohne daß man der Ursache dieses Geruches auf die Spur kommen konnte. Am Sonnabend nun, als gerade der Besitzer des Hauses sein Schwein hatte schlachten lassen und mit mehreren Freunden und Nachbarn bei der Arbeit beschäftigt war, wurde der unangenehme Geruch immer lästiger. Bei näher vorgenommener Nachforschung fand ein in der oberen Stube befindlicher Bewohner, daß dort in der Nähe der Esse Rauchwölken unter der Diele hervorkamen. Man riß die Diele auf und nun zeigte sich, daß ein Balken glimmte und dichten Qualm verbreitete. Das Löschfen mit Wasser konnte nicht genug helfen, erst als mit Hilfe des Schornsteinfegers, sowie einiger Feuerwehrlente die gefährlichen Stücken herausgerissen, wobei nun freilich auch der Ofen, sowie der zum Wursthoden bestimmte Kessel mit weggerissen werden mußten, war die Gefahr beseitigt.

— Rübena. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag haben ruchlose Menschen einen Einbruch in hiesiger Kirche ausgeführt, und zwar von der Straße aus durch Eindrücken eines Fensters, durch welches sie eingestiegen sind. Die Thüre zur Sacristie ist durch Eindrücken einer kleinen Glasscheibe und Losreißen des Schloßes geöffnet worden und haben die Diebe die 2 Mäntel der Kirchpöter, 4 Altardecken und ca. 80 Mark Geld, worunter ungefähr 2 fl. österreichische Münze war, entwendet.

### Eine Weihnacht.

Stylge von K. v. Winterfeld.

Ein sternenheller Christabend, kein Wölkchen am Himmel, keine Unruhe in der Luft; alles still und rein und klar. Es scheint, als wenn die lieben Engel dort oben auch Weihnacht feierten; denn sie haben alle ihre Lichter angezündet und fordern dadurch den Menschen auf, das nämliche zu thun. Ruhe am Firmament, Ruhe im Gemüth, Liebe von oben herab, Liebe von unten hinauf, und ein reines Herz, und ein gut Gewissen, das ist die Predigt, die den Erdenkindern fortwährend in die Seele dringt, und wenn sie nur den guten Willen zeigen, ihr nachzukommen, dann haben sie schon viel gethan.

Es ist ein hübsches Wandern am Weihnachtabend durch die weite Stadt, gleichsam eine Vorbereitung für das heilige Fest. Die Läden sind noch alle geöffnet, um zu schaffen und zu raffen bis zum letzten Augenblick; da kommt noch manche Mutter fast zulezt, die gedarrt und gespart, und es dennoch nicht eher möglich machen konnte: nun strahlt aber das gewöhnlich kummervolle Antlitz, als sie die paar Groschen auf den Kaufstisch legt und die Freude dafür hineinträgt für ihre Kinder. Wenn die oft wüthten mit welcher Sorge die kleine Weihnachtsgabe bezahlt wird, die Herzen würden noch glücklicher schlagen.

Die grünen Lager der Tannenbäume haben sich stark gelichtet und die Händler bieten den Rest der Waare zu Schleuderpreisen an, um nur zu räumen; jedes Angebot gilt, und manche arme Frau huscht noch in später Stunde mit einem schönen grünen Stamm nach Hause.

Allmählich bereitet sich das Fest, in den vornehmen Straßen zuerst; da war alles schon bei Zeiten eingelaufen,

und die Ungeduld der Schenker und Empfänger begegnet sich; da werden bald die weißen Rouleaux heruntergelassen, die Lichter des Baumes glänzen auf in matten Flämmchen, und hin und her wandern schattenhafte Gestalten, die bald dunkler und deutlicher sind, bald auseinanderwallen wie im märchenhaften Nebel.

Wenn wir aber die Schritte abwärts lenken von den Palästen der Großen und Reichen, dann nimmt das Bäumchen immer bescheidenere Dimensionen an, bis dort ganz oben unter dem Dach ein trüber Lichtschein hinter trüben Scheiben glänzt. Die armen Leute hatten kein Geld, sich eine wirkliche Tanne anzuschaffen; sie würde auch zu hoch gewesen sein, für das niedrige Zimmerchen, deshalb mußte es ein nachgemachtes Bäumlein thun; aber die Freude, die dabei empfunden wird, ist keine nachgemachte, sondern echt, treu und bescheiden, wie wahre Christenfreude sein muß. Ab und zu ertönen auch die frommen Akkorde eines Claviers, oder ferner Gesang schlägt an unser Ohr, als wär's ein Traum.

Draußen wird's stiller und drinnen lauter; Leben und Fröhlichkeit ziehen sich von Plätzen und Straßen in die Häuser hinein, überall Freude, wo überhaupt Freude sein kann, wenn's nicht bescheert ist, dem schenke Gott wenigstens seine Gnade und seinen himmlischen Trost. Ueber Glück und Unglück lächeln gleichmäßig die Sterne, und wer da nur eine Weile hineinschaut in die hellen freundlichen Kinderaugen, dem wird auch bald wieder zu Muthe werden, wie ihm als Kind einst gewesen. Es liegt eine Beruhigung und eine Hoffnung darin.

Hinter vielen Scheiben ist auch gar kein Weihnachtslicht bemerkbar; die Leute zünden's erst am nächsten Morgen an, weil ihnen am heiligen Abend keine Zeit dazu bleibt; aber hübscher ist's nicht und richtig ebenso wenig; es schläft sich so sanft nach der gebabten Freude, und wenn die Nacht vorüber und der junge Festtag in's Fenster grüßt, dann wacht auch das Glück im kleinen Herzen wieder auf und die Kinder halten sich noch einmal für beschenkt.

In manchen Familien ist auch kein junger Nachwuchs mehr. Die Eltern sind alt geworden, die Söhne Männer, und die Töchter Frauen, haben wohl selbst jezt Kinder, denen sie bescheeren, alles in der Welt umherzerstreut, das Alter bleibt allein, so drängt's und schickt's von unten auf dem Tod entgegen. Von der Wiege bis zur Gruft ein ewiges Wandern.

Es giebt auch Augen, die nicht lächeln am heiligen Weihnachtsfest.

In einer abgelegenen Straße, aus einem unscheinbaren Häuschen, blickt's fast wehmüthig hinaus am heiligen Kinderfest. Unten ist ein Restaurant, das seine Rouleaux heruntergelassen hat, damit's die Vorübergehenden nicht sehen sollen, wer hier bei Tabak und Bier die Zeit verträumt. Junge Leute, die noch keine Familie haben, und alte, die nicht dazu gekommen, oder die wohl welche gehabt, aber sie wieder verloren. Was sollen sie machen? Das Alleinsitzen thut auch nicht gut, und wenn sie auch nicht viel reden, so haben sie doch Jemand um sich. Im zweiten Stock wohnt ein armer Schneider, der früh schlafen gegangen, weil er keine Arbeit hat, und die beiden Fenster des ersten Stockes sehen auch nicht heiter auf die Straße hinab. Fühlen wir uns die dunkle Treppe empor und treten ein. Die Stube ist behaglich erwärmt und behaglich möblirt, lauter altmodische Sachen zwar; aber das thut manchem Auge wohl, als wenn alles blinkt und blüht, daß man nicht wagt, es anzufassen. Alte Spinden und Kommoden mit Messingbeschlag; der Spiegel im unscheinbaren Holzrahmen; das Sopha groß, mit hoher Lehne; an den Wänden alte Bilder mit ernsten, gutmüthigen Gesichtern, die Haare ins Gesicht gekämmt, das Kinn in hohem Falstuch vergraben, über den Tisch eine dunkle Decke ausgebreitet, auf deren hellem Mittlefeld die Schlacht bei Waterloo gedruckt ist, Napoleon mit wüthendem Gesicht inmitten der zusammenbrechenden Garde, und gerade ihm auf den Leib gestellt die schwere Astral-Lampe aus alter Zeit, die spärliche Flamme durch einen Schirm noch heruntergedrängt.

Wenn sich der Blick erst an das Halbdunkel gewöhnt hat, gewahrt er auch zwei lebende Personen, einen alten Mann, im tief eingesehnen Behnstuhl, den Schlafrock über die Kniee gebreitet, die schmalen Lippen ab und zu an der ausgegangenen Pfeife saugend, das weiße Haupt vornüber gebeugt, wie in Gedanken; auf dem Sopha, gemüthlich in die Ecke gedrückt, ein wenig jüngeres Mütterchen, die schneeweiße Haube auf dem grauen Haar, die Hände müßig im Schooß, die Füße auf einem warmen Kissen.

Der Mann gähnte und steckte den rechten Zeigefinger tief in den Pfeifenkopf; dann machte er ein Gesicht, als wenn er überlegte.

„Soll man sich den „Pollack“ noch anstecken?“ meinte er, „oder läßt man's für heute genug sein und geht zu Bett?“

„Aber Alter!“ antwortete die Frau, indem sie sich ein bißchen zurechtstrückte und dann nach der Stuhlfuhr sah, die müde und langweilig auf dem Spind gegenüber tickte, „es ist ja noch nicht einmal acht, bis neun bringen wir's doch sonst gewöhnlich, wenn der Hornist vor der Kaserne bläst; dann zieht es einem so eigenthümlich durch die Glieder.“ nun hielt sie sich aber ebenfalls die Hand vor den Mund, „siehst Du wohl; Du hast mich angestekt — ich will noch ein bißchen stricken, das macht wieder frisch.“